

## Studien zur Buchmalerei für das Wiener Dominikanerkloster während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Von Martin Roland

Das Wiener Dominikanerkloster wurde um 1225/28<sup>1</sup> gegründet und konnte bald zu einem Zentrum der Gelehrsamkeit und Wissenschaftspflege aufrücken<sup>2</sup>. Die einschlägigen Quellen fließen freilich nur spärlich und erst aus dem 15. Jahrhundert verfügen wir auch für die Klosterbibliothek, die sich – leider mit bedeutenden Verlusten – bis heute im Kloster erhalten hat<sup>3</sup>, über zahlreiche Belege. Die Verluste werden aus dem Vergleich zwischen einem 1513 geschriebenen Bibliothekskatalog, der den Besitzstand gegen Ende des 15. Jahrhunderts wiedergibt<sup>4</sup>, und dem von Czeike erfaßten heutigen Bestand<sup>5</sup> erkennbar. Schon Gottlieb<sup>6</sup> wußte, daß sich Handschriften aus dem Wiener Dominikanerkloster in der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen (Cod. 224 und 342 – heute beide in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart mit unveränderten Signaturen)<sup>7</sup>, in der British Library in London<sup>8</sup>, in der Bi-

---

<sup>1</sup> Richard Perger, Walther Brauneis, *Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens* (Wien/Hamburg 1977) 146–154.

<sup>2</sup> Vgl. Isnard Frank, Leonhard Huntepichler OP († 1478). Theologieprofessor und Ordensreformer in Wien, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 36 (1966) 313–388; ders., *Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500* (AÖG 127, Wien 1968) bes. 1–24; ders., *Der antikonkiliaristische Dominikaner Leonhard Huntepichler. Ein Beitrag zum Konziliarismus der Wiener Universität im 15. Jahrhundert* (AÖG 131, Wien 1976).

<sup>3</sup> Felix Czeike, *Verzeichnis der Handschriften des Dominikanerkonventes in Wien bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (Wien 1952) (maschinschriftlich und als Mikrofilm: University Microfilms, Ann Arbor, Michigan, USA).

<sup>4</sup> Theodor Gottlieb, *Niederösterreich (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1, Wien 1915, Neudruck Aalen 1974) 284–414. Das dazugehörige Register von Artur Goldmann* (Wien 1929, Neudruck Aalen 1974).

<sup>5</sup> Czeike, *Verzeichnis* (wie Anm. 3).

<sup>6</sup> Gottlieb, *Niederösterreich* (wie Anm. 4) 288 f.

<sup>7</sup> K(arl) A. B a r a c k, *Die Handschriften der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen* (Tübingen 1865, Neudruck Hildesheim 1974) 197 f. und 259; die Codices sind 1465 bzw. 1469 datiert und bildeten zusammen mit einem heute nicht mehr nachweisbaren Anfangsteil den als M 1 verzeichneten Codex der spätmittelalterlichen Bibliothek der Wiener Dominikaner; vgl. Gottlieb, *Niederösterreich* (wie Anm. 4) 366 f. Herr Dr. Felix Heinzer von der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart bestätigte mir freundlicherweise die Zusammengehörigkeit der beiden Teile und teilte mit, daß sie keinen Buchschmuck enthalten.

<sup>8</sup> Siehe den Online Katalog des Manuscript Department der British Library: <http://molcat.bl.uk/msscat/INDEX.ASP> (29. 10. 2001). Ursprünglich sollte an dieser Stelle neben der Miniatur des Lehrbü-

biblioteca Apostolica Vaticana<sup>9</sup> und natürlich in der damaligen Hofbibliothek in Wien (heute Österreichische Nationalbibliothek, im folgenden: ÖNB)<sup>10</sup> befinden. Hinzuweisen ist darüber hinaus auf einen astronomischen Codex in München (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 10.662), auf den wir im Zuge der Katalogisierung der „mitteleuropäischen“ Bestände illuminierten Handschriften der ÖNB<sup>11</sup> stießen, weil er viele Texte der ersten Wiener mathematischen und astronomischen Schule überliefert, die auch in zwei

---

chermeisters, von der unten ausführlich die Rede sein wird, auch der Bestand an Handschriften in London behandelt werden, der sich vor allem aus Pergamenthandschriften zusammensetzt, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts über einen Londoner Buchhändler erworben wurden. Durch den Verlust meiner Aufzeichnungen mußte der Schwerpunkt von bibliothekswissenschaftlichen Fragen hin zu meinem eigentlichen Fachgebiet, der Kunstgeschichte, verlagert werden.

<sup>9</sup> Zu den bei Gottlieb, Niederösterreich (wie Anm. 4) 289, genannten Handschriften (Cod. Barb. lat. 499, Cod. Ottob. lat. 871 und 872) konnte Isnard Frank weitere Codices in der Vaticana feststellen (Auflösung der folgenden Kurzzitate siehe jeweils Anm. 2): Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Ottob. lat. 32 (Frank 1966, 323, 330; Frank 1976, 225, 229f.), Ottob. lat. 689 (Frank 1966, 313f., 322, 334, 339, 343, 347, 350, 353, 356f. [Nr. 13, 15], 370f. [Nr. 30, 31], 376f. [Nr. 39, 40]) und Ottob. lat. 2284 (Frank 1966, 341; Frank 1976, 227). Wohl nicht ehemaliger Besitz des Wiener Klosters war Cod. Reg. lat. 219 (Frank 1966, 353f. [Nr. 10]; Frank 1976, 211; vgl. Andreas Wilmar, *Codices Regienses latini 1: Codices 1–250* [Città del Vaticano 1937] 518–520).

<sup>10</sup> Der größere Teil der von Gottlieb, Niederösterreich (wie Anm. 4) 289f. genannten Handschriften ist schon 1576 in der Hofbibliothek nachweisbar. Damals verfaßte Hugo Blotius den ersten Katalog der Sammlung, die offenbar im 16. Jahrhundert gezielt aus Beständen diverser Klöster erweitert wurde. Weitere Codices gelangten bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in die Sammlung, tragen daher eine Gentilotti-Signatur (v. a. der Albertus Magnus-Autograph Cvp 273), weitere gelangten erst im 19. Jahrhundert zum Bestand. Über den schon Gottlieb bekannten Bestand (der von ihm aufgeführte Cvp 1612 stammt nicht von den Dominikanern, sondern aus dem Wiener Schottenstift) gehen hinaus: Cvp 464 (Franz Unterkircher, *Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 1–4* [Wien 1969–1976] Bd. 1, 25, und Bd. 4, 216, hier wurden auch viele der bei Gottlieb und Frank [jeweils wie Anm. 2] erwähnten Codices verzeichnet; Paul Uiblein, *Rezension zu Unterkircher, in: Scriptorium* 25 [1971] 84–96, bes. 86 – der Codex wohl schon im 16. Jahrhundert entfremdet), Cvp 4149 (Frank, *Huntpichler 1966*, 349, 364f. [25, 26]), Cvp 4268 (Unterkircher, *Datierte Handschriften* 2, 86f.), Cvp 4457 (den Dominikanern von Innocenz Steigelhaymer geschenkt und 1465 vom Kloster an die Lilienburse verkauft [Gottlieb 287]), Cvp 4894 (Frank, *Huntpichler 1966*, 336, 375 [Nr. 37], 382f. [Nr. 52, 53]; Frank, *Hausstudium* 230), Cvp 4895 (Frank, *Huntpichler 1966*, 336, 373 [Nr. 36], 380f. [Nr. 46, 48, 50] – dieser und der vorhergehende Codex wurden zwar im Kloster geschrieben, aber schon 1469 Kaiser Friedrich III. dediziert [Vermerk Cvp 4894, fol. 1r – Notiz Cvp 4895, fol. 36v–37r]), Cvp 5227 (Unterkircher, *Datierte Handschriften* 3, 157 – der wohl zumindest teilweise 1482 geschriebene Codex wurde schon 1510 an den Wiener Mathematiker Georg Tannstetter geschenkt und kam durch den Himmerger Pfarrer Martinus Sebaldu 1612 in die Bibliothek der Wiener Jesuiten und von dort 1773 in die Hofbibliothek [vgl. *Ex Libris am Spiegel des VD und Vermerke fol. Ir und 116r*], Cvp 462 [Gottlieb 289] gelangte ebenfalls über die Wiener Jesuiten in die Hofbibliothek), Cod. Ser. n. 4642 stellt die jüngste Erwerbung aus dem Wiener Dominikanerkloster dar (1931). Ob der monumentale, in Böhmen 1420/30 entstandene und reich ausgeschmückte Gradualeband allerdings bereits im Mittelalter zu den Wiener Dominikanern gelangte, ist zweifelhaft (Handschriftenbeschreibung bei Mazal, *Kat. Series Nova* [wie Anm. 31] 304–306. Ob Cvp 368 tatsächlich von den Dominikanern stammt, ist fraglich, aber durchaus möglich. Cvp 12.900 stammt nicht aus dem Wiener, sondern aus dem Wiener Neustädter Dominikanerkloster (vgl. *Vermerke des 15. Jahrhunderts fol. IIv und I\* v*).

<sup>11</sup> Andreas Fingernagel, *Martin Roland, Mitteleuropäische Schulen 1* (ca. 1250–1350) (Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek 10, Wien 1997); *dies.*, *Mitteleuropäische Schulen 2. Österreichische und Deutsche Handschriften* (ca. 1350–1410) (Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek, im Druck); *dies.*, *Mitteleuropäische Schulen 3. Österreichische und Deutsche Handschriften* (ca. 1410–1450) mit Ausnahme der Wiener Hofminiatorenwerkstatt (Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek, in Bearbeitung).

wichtigen illuminierten Codices der ÖNB vorkommen (Cvp 5415 und 5418)<sup>12</sup>, die aus der Wiener Bürgerschule stammen<sup>13</sup>. Daß der Codex aus dem Wiener Dominikanerkloster stammt, wird von Remak-Honnet und Hauke in ihrem Münchener Katalog verzeichnet, aber von der Forschung zur Bibliothek des Klosters bisher noch nicht rezipiert<sup>14</sup>.

Die Buchmalerei ist in den meisten Fällen ein ästhetischer Dekor<sup>15</sup>, der – aus dem Blickpunkt vieler Klosterreformer – verzichtbar ist. Ausnahmen bilden Werke, bei denen das Bild integraler Bestandteil des inhaltlichen Konzeptes ist. Zu nennen sind hier vor allem typologische Werke wie die *Bible moralisée*, die *Biblia pauperum*, das *Speculum humanae salvationis* oder die *Concordantiae caritatis* des Abtes Ulrich von Lilienfeld. Aber auch andere Werke wurden schon von Anfang an mit eng mit dem Inhalt verknüpften Illustrationen versehen<sup>16</sup>.

Die erst im Mittelalter in Gebrauch kommende Initiale war die wichtigste Möglichkeit, einen Text zu strukturieren, und mußte daher auch von grundsätzlichen Kritikern als wertvolle Hilfe anerkannt werden. Der für den Kunsthistoriker so wichtige, über diese gliedernde Funktion hinausgehende Dekor freilich konnte als ästhetischer Ballast gewertet werden, gegen dessen Existenz innerhalb von Klostermauern nicht nur Bernhard von Clairvaux Bedenken geäußert hatte, sondern auch der für das Buchwesen des Ordens bedeutsame fünfte Generalmeister der Dominikaner, Humbertus de Romanis (1254–1263)<sup>17</sup>.

<sup>12</sup> Fritz Saxl, Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierter Handschriften des lateinischen Mittelalters 2. Die Handschriften der Nationalbibliothek in Wien (Heidelberg 1927) 24–31, 34–38 und 150–155 (nur zu Cvp 5415); Rudolf Klug, Johannes von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden (Wien/Leipzig 1943) 32–47; Alois Haidinger, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Ausstellungskatalog Klosterneuburg 1998 (Klosterneuburg/Wien 1998) 45, Kat.-Nr. 54, Abb. 64; Martin Roland, Die Handschriften der alten Wiener Stadtbibliothek in der Österreichischen Nationalbibliothek (Publikationen aus der Wiener Stadt- und Landesbibliothek 4, Wien 1999) 128–130; ders., Buchmalerei, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2. Gotik, hrsg. von Günter Brucher (München 2000) 529; Mitteleuropäische Schulen 3 (wie Anm. 11).

<sup>13</sup> Die Bestände dieser für Wien auch nach der Gründung der Universität vor allem auf naturwissenschaftlichem Gebiet wichtigen Institution wurden durch deren Rektor Georg (Jörg) Ratzenberger († 1537) erstmals zu einer Bibliothek geformt. Diese wurde nach einer Phase des Verfalls 1632 ins Rathaus geschafft und bildete den Kern der Wiener Stadtbibliothek, die nach einer Blüte im 18. Jahrhundert 1780 an die Hofbibliothek verkauft wurde. Dazu siehe Roland, Wiener Stadtbibliothek (wie Anm. 12); ders., The library of the *Bürgerschule* in Vienna, in: Konferenzband zu: Lost Libraries Conference, Magdalene College (2002) (im Druck).

<sup>14</sup> Elisabeth Remak-Honnet, Hermann Hauke, Die Handschriften der ehemaligen Mannheimer Hofbibliothek: Clm 10001–10930, ausgenommen die Codices Lullani (Clm 10493–10658) und die Sammlung Camerarius (Clm 10351–10431) (Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis IV/4 series nova P. 1, Wiesbaden 1991) 187–192. CSC 270 der Stiftsbibliothek Heiligenkreuz stammt entgegen den Angaben von Gottlieb (wie Anm. 4) 288 Anm. 1 nicht aus dem Wiener Dominikanerkloster.

<sup>15</sup> Eberhard König definiert im LGB<sup>2</sup> 1 (1987) 622f. folgendermaßen: „Buchmalerei, Sammelbegriff für handgemalten Schmuck [...] dekorativen oder illustrativen Charakters“.

<sup>16</sup> Zu nennen wäre hier als beliebiges, freilich wichtiges Beispiel der Kommentar zum Hohen Lied des Honorius Augustodunensis, der vom 12. bis zum 15. Jahrhundert mit ikonographisch weitgehend unveränderten Illustrationen versehen wurde.

<sup>17</sup> Vgl. Heinz Finger, Dominikanerbibliotheken, in: LGB<sup>2</sup> 2 (1989) 338f. (mit Literatur) und ders., Humbert de Romanis, in: LGB<sup>2</sup> 3 (1991) 552f.

Die Verbindung eines Mendikantenkonventes mit Buchmalerei mag daher durchaus als Gegensatz gesehen werden, freilich war die prunkvolle Ausstattung von dominikanischen Handschriften nicht erst in unserem Untersuchungszeitraum, d. h. im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts, sondern schon im 13. Jahrhundert durchaus verbreitet<sup>18</sup>.

Im Bestand der British Library in London (Ms. Add. 18.313)<sup>19</sup> befindet sich ein Kommentar des Kirchenvaters Augustinus zum Johannesevangelium<sup>20</sup>. Der Codex wäre durchaus im Sinne der obgenannten Reformkreise, denn der Text ist sorgfältig geschrieben<sup>21</sup> und die Lombarden blieben ohne jeden Dekor. Der Textbeginn wurde jedoch vom Schreiber mit einer 16zeiligen Aussparung bedacht, die mit einer prächtigen Initiale gefüllt wurde (Abb. 1 und Frontispiz).

Der Buchstabenkörper der Initiale „I“ wird durch eine Architekturnische gebildet, deren Bodenplatte als mehrfach genutetes Sechseck ausgeformt ist und deren vorderer Teil aus der Seite hervortreten scheint. Auf dem Niveau des Blattes bilden zwei schmale Säulchen die äußere Begrenzung des Buchstabens, der oben zu einem über Eck gestellten, viereckigen Baldachin erweitert ist. Zwei dreieckige Giebel und der hängende

<sup>18</sup> Frühe Beispiele aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bei Robert Branner, *Manuscript Painting During the Reign of Saint Louis. A Study of Styles* (California Studies in the History of Arts 18, Berkeley 1977) 59f. und 207f.: Dominican Group (vor allem die Bibel Paris, Bibliothèque Nationale de France, Ms. lat. 16719–16722, und das Missale Ms. lat. 8884). Branner (ebenda, 118–122, 236) definiert sogar einen „Dominican Painter“.

<sup>19</sup> *Catalogue of Additions to the Manuscripts in the British Museum in the Years MDCCCXLIII–MDCCCCLIII* (o. O. 1868) 97. Der Codex wurde 1850 erworben.

<sup>20</sup> Aurelius Augustinus, *Tractatus in Evangelium Johannis* (Clavis patrum Latinorum qua in Corpus Christianorum edendum optimas quasque scriptorum recensiones a Tertulliano ad Bedam commode recludit Eligius Dekkers [Corpus Christianorum, series Latina, Steenbrugge 1995] Nr. 273; Friedrich Stegmüller, *Repertorium biblicum medii aevi*, 11 Bde. [Madrid 1950–1980], hier 2, 141f. Nr. 1471). Im Rubrum der Handschrift freilich nicht als „Tractatus“, sondern als „Homeliae“ bezeichnet. Ab fol. 206r folgt: ders., *De consensu Evangelistarum* (Clavis patrum 273; Stegmüller, *Repertorium* 2, 140f. Nr. 1467). Die Texte jeweils vollständig. Gottlieb, *Niederösterreich* (wie Anm. 4) 312, nahm aufgrund der Eintragung im spätmittelalterlichen Katalog an, daß der erste Text unvollständig überliefert sei, da 115 Abschnitte vermerkt wurden. Da das Explicit der Handschrift jedoch mit dem tatsächlichen Textende übereinstimmt, müssen wir von einer abweichenden Zählung ausgehen. D 33: *Augustini episcopi omelia 115 super Johannem. Incipiunt: Ab eo, quod scriptum est, In principio erat verbum. Finiunt: complent [sic!] meum terminare sermonem. – Eiusdem quattuor libri de Consensu Evangelistarum. Incipiunt: Per eosdem libros, qui paulatim. Finiunt: apud eum discipulis pedes lavat.*

<sup>21</sup> Als Schreiber nennt sich ein *Thomas Herrant de Prätensee*, der sein Werk 1466 datiert. Dazu vgl. Andrew G. Watson, *Catalogue of Dated and Datable Manuscripts c. 700–1600 in The Department of Manuscripts, The British Library*, 2 Bde. (London 1979) Bd. 1, 53 Nr. 204 und Bd. 2, Abb. 686 (fol. 17r). Der Schreibereintrag auch erwähnt in: *Bénédictins du Bouveret, Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVI<sup>e</sup> siècle*, 6 Bde. (Spicilegii Friburgensis subsidia 2–7, Freiburg i. Üe. 1965–1982), hier 6, Nr. 17.936. *Thomas Herrant de Prätensee* ist kein Unbekannter, immerhin wissen wir, daß er seit dem Wintersemester 1439 an der Wiener Universität studierte und in die Österreichische Nation eingeschrieben wurde: Die Matrikel der Universität Wien 1. 1377–1450 (Quellen zur Geschichte der Universität Wien 1/1 = Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung VI/1/1, Graz/Köln 1956) 213; eine Familie Herrant ist in Breitensee nachweisbar. Ein Jakob Herrant ist 1442 als Bergmeister des Heilig-Geist-Spitals in Breitensee in eine Auseinandersetzung um Weinberge verstrickt (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/10, red. von Josef Lämpel [Wien 1927] Nr. 17.946 und 17.960). In einem vergleichbaren Streit des Wiener St. Clara-Klosters ist ein *Thoman Herant* 1488 als Besitzer eines Weinberges in Breitensee genannt (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/2 [Wien 1896] Nr. 1930). Ein Zufall mag es hingegen sein, daß es im Wiener Konvent unter dem Studienmeister Chrysostomus Haman (1475–1487) einen Konventualen namens *Paulus Herrant de Stockerau* gegeben hat (Frank, *Hausstudium* [wie Anm. 2] 276f.).



Abb. 1: London, British Library, Ms. Add. 18.313, fol. 1r, hl. Augustinus. Lehrbüchermeister, 1466.

Schlußstein der vorderen – also wieder aus der Seite herausragenden – Kante dominieren dieses üppige Beispiel gemalter Architektur, das wiederum einem braun gehaltenen Adler gleichsam als Nest dient. Er spannt seine Schwingen symmetrisch über die ganze Breite der Initiale und des sie seitlich begleitenden Goldgrundes aus. Sein Haupt wird durch einen ebenfalls goldenen Nimbus hinterblendet und erweist das Tier als Symbol des Evangelisten Johannes, dessen Text hier kommentiert wird. Dieser Sachverhalt wird zudem durch ein Schriftband (*sanctus Johannes*) verdeutlicht, das der Adler um seine Fänge geschlungen hat. Rechts und links des Buchstabens befinden sich zwei Streifen aus hoch poliertem Goldgrund, die jeweils kaum schmaler sind als der Buchstabe selbst. Der Goldgrund wird durch Streifen aus eingeritzten Linien und eine Reihe von Punktspitzen seitlich begrenzt. Aus Punktspitzen bestehen auch jene Fadenranken, die den verbleibenden Goldgrund ausfüllen.

Das formale Konzept der Initiale bedarf nun noch eines Nischenheiligen, der aufgrund des Inhalts niemand anderer sein kann als der hl. Augustinus. Er tritt uns als stämmig gebauter alter Mann entgegen, dessen zur Seite gewandtes Gesicht von weißen Locken umrahmt ist. Der von einem goldenen Nimbus umgebene Kopf trägt eine mit Edelsteinen besetzte, rot gefütterte Mitra, wie überhaupt der Heilige alle Insignien seiner bischöflichen Würde zur Schau stellt. Sein blauer Pontifikalmantel wird durch eine prächtige Schließe zusammengehalten. Der Heilige trägt Pontifikalhandschuhe, seine Rechte hält ein Buch, seine Linke einen als prunkvolle Goldschmiedearbeit gekennzeichneten Bischofsstab.

Die Figur stellt also den Autor dar, wie aus ihrer Stellung und der Verbindung mit dem Symbol des kommentierten Evangelisten unzweideutig hervorgeht. Wäre – wie es leider mit Prunkstücken der Buchmalerei mitunter vorkommt – bloß die Initiale selbst erhalten geblieben, fiel eine solche Identifizierung schwer, zumal es wohl mehrere heilige Bischöfe gegeben hat, die das Johannes-Evangelium ausgelegt haben<sup>22</sup>.

Von der Initiale gehen Ranken aus, die den gesamten Seitenrand ausfüllen. Das Rankenwerk ist in Initialennähe dicht. Die geschwungenen, mitunter auch zu Schlaufen gebogenen Rankenäste bilden Akanthusblätter aus, die jedoch nicht vom Hauptstamm abzweigen, sondern zur Ranke spiegelsymmetrische Blattelemente ausbilden. Aus dem initialennahen Rankengeflecht lösen sich zwei Hauptäste, von denen einer den oberen Seitenrand ausfüllt, der andere den linken und unteren. Oben ist eine „Blüte“ mit eingerollten blauen Blättern das abschließende Hauptmotiv, aus der jedoch ein „Wurzelfortsatz“ herauswächst. Der untere Ast verläuft zuerst nur bescheiden dekoriert im schmalen Streifen links des Schriftspiegels und entfaltet sich erst im breiten unteren Randbereich, wo er in der Mitte ein von einer von hinten gesehenen Blüte gefülltes Medaillon ausbildet. Von diesem zweigen Fortsätze ab, die jeweils ein großes altrosa/violet-

<sup>22</sup> Auch ohne Kenntnis des Textumfeldes wäre der hl. Augustinus die wahrscheinlichste Identifikation. Alternativen wären Alkuin (vgl. Stegmüller, Repertorium 2 [wie Anm. 20] Nr. 1096), der als Abt im 15. Jahrhundert vielleicht ähnlich dargestellt hätte werden können, oder der hl. Johannes Chrysostomus (Stegmüller, Repertorium 2 Nr. 4355 f.), der als Patriarch von Konstantinopel genau dem hier vorkommenden Figurentypus entsprechen würde. Wie schwierig die Identifikation von dargestellten heiligen Bischöfen sein kann, illustriert auch die als Abb. 2 wiedergegebene Miniatur des Lehrbüchermeisters (ÖNB, Cod. Ser. n. 2599, fol. 145r). Links steht unzweideutig der hl. Martin, der rechte Bischof ist allerdings – so wie unser hl. Augustinus auch – nicht durch zusätzliche Attribute gekennzeichnet. Das Textumfeld erweist ihn als hl. Nikolaus und man ist versucht zu vermuten, der Maler habe einfach die goldenen Kugeln auf dem Buch vergessen.

tes bzw. grünes Akanthusblatt ausbilden. Unter der linken Textspalte steigt ein grauer Reiherr, mit einem Wurm im Schnabel, gerade von dem Rankenast auf das soeben beschriebene altrosa Akanthusblatt. Der rechte Randbereich ist weitgehend freigelassen, bloß von der unteren Zone ragt ein goldenes Endmotiv in diesen Bereich. Der Buchmaler füllt größere Leerflächen geschickt mit frei schwebenden Goldpunkten.

Die eben beschriebene Titelseite stellt eine technisch und kompositorisch sehr solide Leistung dar, ist aber sicher kein visionäres, in die Zukunft weisendes Werk. Diese Einschätzung läßt sich bis auf eine einzige Ausnahme<sup>23</sup> vollinhaltlich auf das gesamte Œuvre jenes Buchmalers übertragen, dem wir diese neu entdeckte Initiale zuschreiben können, dem Lehrbüchermeister. Ihm konnte ein beachtliches und weitgehend homogenes Werk zugeordnet werden<sup>24</sup>. Namengebend waren jene Lehrbücher<sup>25</sup>, die der Wiener Bürger Stephan Heuner<sup>26</sup> für den jungen Maximilian anfertigen ließ<sup>27</sup> und die der 1459 geborene Prinz wohl ab der Mitte der 1460er Jahre zu seiner Ausbildung gebraucht haben wird.

Die Figuren des Lehrbüchermeisters sind unplastisch, das Gewand ist oft knittrig gefaltet. Er stellt selten heftige Bewegungen oder deutliche Emotionen dar. Tiefenraum und naturalistisch wiedergegebene Objekte kommen nur in einzelnen Versatzstücken vor<sup>28</sup>: bei unserem Beispiel etwa die Architekturnische bzw. die Mitra. Auch seine Ranken sind Produkte einer Wiener Tradition und sind trotz häufigerer Verwendung von fi-

<sup>23</sup> Berlin, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 49–1883. Grundlegend zu dieser direkt eine niederländische Komposition wiederholenden Miniatur: Arthur Rosenauer, Zu einer niederländischen Beweinungskomposition und ihren Reflexen in der österreichischen Malerei des 15. Jahrhunderts, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 22 (1969) 157–166, Abb. 209–216. Zuletzt mit Farbabbildung in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3. Spätgotik und Renaissance, hrsg. von Arthur Rosenauer (München 2002) (im Druck) (Martin Roland).

<sup>24</sup> Sein Werk wurde erstmals von Gerhard Schmidt zusammengestellt: Buchmalerei, in: Gotik in Niederösterreich. Ausstellungskatalog Krems 1959 (Wien 1959) 93–114, zum Lehrbüchermeister 107 f.; wichtig weiters Haidinger, Verborgene Schönheit (wie Anm. 12) 53–59, und Martin Roland, Buchmalerei, in: Spätgotik (wie Anm. 23).

<sup>25</sup> Zu den Lehrbüchern grundlegend Heinrich Fichtenau, Die Lehrbücher Maximilians I. und die Anfänge der Frakturschrift (Hamburg 1961); Cvp 2368 (Leselernbuch – Fichtenau 18 f., 21; Andreas Fingernagel in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstatben von 800 bis 1600, hrsg. von Eva Irblich [Wien 1996] 102–105), Cod. Ser. n. 2617 (Aelius Donatus – Fichtenau 19 f.; Ein Lehrbuch für Maximilian I. Der Codex Ser. n. 2617 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, Faksimile, Kommentar von Otto Mazal [Salzburg 1981]), Cod. 2289 (Alexander de Villa Dei, Doctrinale – Fichtenau 20 f.). In Cod. Ser. n. 2617 ist auf fol. 16v–20v ein Text enthalten, der nach Isnard Frank wahrscheinlich von dem Wiener Dominikaner Leonhard Huntepichler stammt: Frank, Huntepichler 1966 (wie Anm. 2) 380, Nr. 47. Dies mag belanglos erscheinen, doch könnte sich hier eine mögliche Verbindung zwischen dem Buchmaler und dem Wiener Dominikanerkonvent ergeben, denn das Lehrbuch und die hier behandelte Handschrift sind wohl nahezu gleichzeitig entstanden.

<sup>26</sup> Siehe S. 163 und Anm. 44.

<sup>27</sup> Die Idee, Lehrbücher für einen Fürsten zu finanzieren, mag Stephan Heuner durch die Kenntnis jener Handschrift des Aelius Donatus, *Ars minor*, gekommen sein, die Meister Michael 1446 für Ladislaus Postumus ausgestattet hatte (Cvp 23\* – vgl. Gerhard Schmidt, Buchmalerei, in: Gotik in Österreich, Ausstellung Krems 1967 [Wien 1967] 160; Thesaurus Austriacus [wie Anm. 25] 89–92 [Andreas Fingernagel]).

<sup>28</sup> Dies ist vor allem deswegen erstaunlich, da der Lehrbüchermeister die altniederländische Malerei kannte, deren wichtigste Errungenschaften in diesem Bereich lagen. Immerhin hat er eine Komposition Rogiers van der Weyden kopiert (siehe Anm. 23).

gürlichem, meist zoomorphem Beiwerk nur an einzelnen Details von jenen anderer Maler zu unterscheiden.

Der Lehrbüchermeister wird erstmals in den frühen 1450er Jahren in Klosterneuburg faßbar; zu nennen sind der erste Band einer Ausgabe des *Salve-Regina-Kommentars* des Wiener Dominikaners Franciscus de Retz<sup>29</sup>, der aufgrund der Darstellung eines Propstwappens vor 1451 entstanden sein muß<sup>30</sup>, und ein Klosterneuburger Brevier, das aufgrund des Wappens des nachfolgenden Propstes erst nach 1451, aber wegen eines komputistischen Schemas wohl auch nicht nach 1452 entstanden sein wird<sup>31</sup>. 1453 sind die Matrikeln der Ungarischen Nation der Universität Wien datiert<sup>32</sup>. Bemerkenswert ist die Kostenabrechnung auf fol. 97r, bei der der Aufwand zur Illuminierung (aber leider nicht der Name des Buchmalers) gesondert erwähnt wird. Das letzte datierte Werk seiner Hand stammt aus dem Jahre 1469<sup>33</sup> und sehr viel länger wird er wohl auch nicht aktiv gewesen sein.

Die Londoner Initiale ist 1466 entstanden (s. Anm. 21) und damit etwa gleichzeitig mit den Lehrbüchern. Um die Zuschreibung unserer Initiale an den Lehrbüchermeister zu belegen, soll hier jedoch nicht eine Initiale aus einem der Lehrbücher, sondern eine Miniatur aus einem „Gebetbuch“ (Wien, ÖNB, Ser. n. 2599 – Abb. 2)<sup>34</sup> verwendet werden.

Dieses kleine Buch wurde bisher noch nicht ausreichend erforscht, doch erkannte Gerhard Schmidt schon vor über 30 Jahren, daß der Lehrbüchermeister, ein bisher noch nicht faßbarer Miniator sowie Ulrich Schreier und seine Werkstatt daran beteiligt waren<sup>35</sup>. Der Grundstock besteht codicologisch aus den fünf Quaternionen fol. 137–176; von dem letzten wurde freilich bloß fol. 169 beschriftet, der Rest blieb – auch nach der späteren Vervollendung der Handschrift – leer. Paläographisch stellt er das Werk eines Schreibers dar, dessen Textualis von den Ergänzungen nicht auf den ersten Blick zu unterscheiden ist. Anhaltspunkte sind das nach oben gebogene Ende der Cauda des runden „d“, die Tatsache, daß er – anders als der Ergänzungsschreiber – nie die Kastenform für das doppelstöckige „a“ verwendet und vor allem der elastischere Schriftduktus, der sich von den steiferen Formen seines Nachfolgers unterscheidet. Inhaltlich enthält der

<sup>29</sup> Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, CCI 52–54 – die Initiale CCI 52, fol. 1r.

<sup>30</sup> Haidinger, *Verborgene Schönheit* (wie Anm. 12) 53f.

<sup>31</sup> Wien, ÖNB, Cod. Ser. n. 4732 (ehem. Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, CCI 985). *Katalog der abendländischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek „Series Nova“* (Neuerwerbungen) 4: Cod. Ser. n. 4001–4800, bearb. von Otto Mazal (Wien 1975) 343–349 (teilweise irrig). Grundlegend: Haidinger, *Verborgene Schönheit* (wie Anm. 12) 53, 57.

<sup>32</sup> Wien, Universitätsarchiv, Register der Ungarischen Nation; Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541. Ausstellung Schallaburg 1982 (Katalog des NÖ. Landesmuseums N.F. 118, Wien 1982) 332–334; *Kódexek a középkori Magyarországon* [Mittelalterliche Handschriften aus Ungarn]. Ausstellungskatalog Budapest 1985/86 (Budapest 1986) 143f. Taf. 30 (jeweils Gyöngyi Török). Grundlegend die Edition von Karl Schrauf (Hrsg.), *Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453–1630* (Wien 1902). In der substantiellen Einleitung beschreibt Schrauf die Initialen (LXXVI–LXXVIII) und identifiziert den Maler mit jenen, der auch für die Lehrbücher verantwortlich ist (LXXVIII Anm. 1).

<sup>33</sup> Vgl. ein 1469 datiertes Missale, das Matthias Corvinus einem Wiener Franziskaner schenkte; vgl. Gerhard Schmidt in: *Biblioteca Apostolica Vaticana. Liturgie und Andacht im Mittelalter*. Ausstellung Köln, Diözesanmuseum (Stuttgart 1992) 362–365.

<sup>34</sup> Der Codex mitunter irreführend bzw. irrig beschrieben: *Katalog der abendländischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek „Series Nova“* (Neuerwerbungen) 2, Cod. Ser. n. 1601–3200, 1, bearb. von Otto Mazal, Franz Unterkircher (Wien 1963) 270f. (mit Lit.).

<sup>35</sup> Zu den verschiedenen Meistern vgl. Schmidt, *Buchmalerei* (wie Anm. 28) 176.



Abb. 2: Wien, ÖNB, Cod. Ser. n. 2599, fol. 145 f.: hll. Martin und Nikolaus. Lehrbüchermeister

Grundstock Heiligengebete, deren Anordnung der Allerheiligenlitanei folgt<sup>36</sup>. Diesen folgen ausführlichere Abschnitte zu einzelnen Heiligen<sup>37</sup>. Die Ausstattung dieses Grundstockes wurde vom Lehrbüchermeister begonnen, der sieben Miniaturen<sup>38</sup> und eine Initiale (fol. 138r) malte. Die restlichen vier Miniaturen des Grundstockes<sup>39</sup> wurden von einem sehr charakteristischen Meister gemalt, der bisher in keiner anderen Handschrift nachgewiesen werden konnte. Er ist – so wie der Lehrbüchermeister auch – bloß für das eigentliche Bildfeld verantwortlich, während der umgebende Dekor sowie die weitere Ausstattung mit kleineren Deckfarbeninitialen und Fleuronné von Ulrich Schreier und seiner Werkstatt nachgetragen wurde<sup>40</sup>. Diese Ergänzungen müssen nach 1485 durchgeführt worden sein, da ein Abschnitt dem in diesem Jahr heiliggesprochenen Markgrafen Leopold gewidmet ist (fol. 181v–182v)<sup>41</sup>.

Die Miniatur mit den beiden bischöflichen Heiligen<sup>42</sup> (fol. 145r, Abb. 2) erlaubt unmittelbare Vergleiche mit der Londoner Initiale (Abb. 1 und Frontispiz). Die großen Köpfe und die grämlich vorgezogenen Münder, die grauen Locken, die üppigen Gewänder und die mit Edelsteinen und Perlen dekorierten Mitren stimmen in ihrer Ausführung genau überein. Sogar die Faltenmotive unter den rechten Armen des hl. Augustinus (London) und des hl. Nikolaus (Wien) sind nach demselben Muster gebildet. Obwohl wir derzeit noch nicht genug über die Entwicklung des Lehrbüchermeisters wissen, lassen so ähnliche Figuren doch eine zeitnahe Entstehung annehmen. Damit wäre es durch die datierte Londoner Handschrift möglich, auch das „Gebetbuch“ ÖNB, Cod. Ser. n. 2599, um 1466 zu datieren.

<sup>36</sup> Nach zwei einleitenden Orationes (fol. 137r–v – keine Psalmen, wie Mazal, Series Nova [wie Anm. 34] behauptet) folgen die mit Miniaturen versehenen Gebete an die Engel, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen (fol. 137r–147v); zu den Miniaturen siehe Anm. 38.

<sup>37</sup> Abschnitte zum hl. Augustinus (fol. 154r–158r), zur hl. Anna (fol. 158r–159v), zur hl. Ursula (fol. 160r–165v: Hermannus Josephus, Jubilus de Ursula [Walther, Initia, 13.038]), ein Gebet an die Gottesmutter (fol. 165v–166r) und ein Abschnitt zur hl. Margarethe (fol. 166v–169v).

<sup>38</sup> Die jeweils fast ganzseitigen Miniaturen stellen Vertreter der einzelnen Gruppen von Heiligen dar: für die Engel der Erzengel Michael (fol. 137v), für die „Apostel“ die hll. Johannes Evangelista und Johannes Baptista (fol. 139v), Petrus und Andreas (fol. 141r) sowie Paulus und Jacobus major (fol. 142v), für die Märtyrer die hll. Stephanus und Laurentius (fol. 144r), für die Bekenner die hll. Martin und Nikolaus (fol. 145r) und schließlich die hll. Katharina und Maria Magdalena für die Jungfrauen (fol. 146v).

<sup>39</sup> Fol. 154r hl. Augustinus, fol. 158r hl. Anna mit Maria und Jesuskind, fol. 160r die hl. Ursula übergibt dem Papst einen Pfeil (ihr Marterwerkzeug) und fol. 166v hl. Margaretha. Die Hauptfigur der Miniatur fol. 180v rezipiert das Formengut dieses Miniators, ist jedoch schon von Ulrich Schreier (oder seiner Werkstatt) gemalt worden. Eine Unterscheidung von eigenhändigen Miniaturen Schreiers und Werkstattarbeiten erscheint möglich, kann jedoch nicht im Rahmen dieses Aufsatzes vorgenommen werden.

<sup>40</sup> Einzig bei den Miniaturen fol. 144r und 145r könnte auch der umgebende Filigrandekor vom Lehrbüchermeister stammen.

<sup>41</sup> Dies setzt jedoch voraus, daß Schreier und seine Werkstatt die Ergänzungen im Grundstock und die vorne und hinten angefügten Teile gleichzeitig in einem Arbeitsgang ausgeführt haben, so wie es vom Buchschmuck nahegelegt wird. Dieser stimmt nämlich auch in jenem Annex ab fol. 177 – in dem sich die Leopold-Teile befinden – mit den anderen Teilen der Schreier'schen Ausstattungsphase überein. Leopold hält in der zugehörigen Miniatur (fol. 177v) ein Kirchenmodell, das zumindest die ungleichen Türme von der Realität übernimmt.

<sup>42</sup> Der rechte Heilige trägt wie sein Kollege neben ihm und wie der hl. Augustinus in London ein Buch, aber – anders als der hl. Martin neben ihm, der durch den Bettler gekennzeichnet ist – kein weiteres Erkennungszeichen. Die Identifizierung stützt sich auf den Text, in dem auf fol. 146r der hl. Nikolaus auf den hl. Martin folgt.

Während das eben vorgestellte Werk des Lehrbüchermeisters bisher unbekannt war, wurde das prunkvoll ausgestattete zweibändige Missale, das sich auch heute noch in der Bibliothek des Wiener Dominikanerkonventes befindet, in der Literatur immer wieder erwähnt<sup>43</sup>. Die 1476/77 datierten Bände tragen die Signaturen 415/416 (olim 212/213) und wurden von jenem Stephan Heuner gestiftet, den wir als Financier der Lehrbücher Maximilians schon kennengelernt haben<sup>44</sup>. Die Ausstattung mit historisierten Initialen ist nicht einheitlich. Die qualitativ besseren Initialen stammen vom Meister des Friedrichsbreviers<sup>45</sup> (Abb. 3), dessen Notname sich von jenem prunkvollen Miniaturdiptychon ableitet, das zu Beginn des zweiten Bandes eines mittelhochdeutschen Breviers steht, das um 1475/80 entstanden sein wird und sich heute in München befindet<sup>46</sup>.

Das namengebende Diptychon überragt den Großteil des übrigen dem Meister von Gerhard Schmidt zugeschriebenen *Ceuvres*<sup>47</sup> qualitativ deutlich. Das Frühwerk entstand

<sup>43</sup> Schmidt, Buchmalerei (wie Anm. 28) 173 f. und 177 f.; Haidinger, Verborgene Schönheit (wie Anm. 12) 64–66; Spätgotik (wie Anm. 23). Weiters Franz Unterkircher, Heideleinde Horninger, Franz Lackner, Die datierten Handschriften in Wien außerhalb der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1600 (Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 5, Wien 1981) Nr. 139.

<sup>44</sup> Siehe Anm. 27. Über Stephan Heuner ist erstaunlich wenig bekannt. Hauptquelle sind sicher die Angaben, die der Schreiber des Missales macht: Cod. 415, pag. 533, und Cod. 416, pag. 573 (hier als *confrafer* der Dominikaner bezeichnet). Außerdem wurde Stephan Heuner (jeweils mit seinem Wappen) von beiden beteiligten Miniaturisten abgebildet: Bei der Darbringung im Tempel (Cod. 415, pag. 407) vom Meister des Friedrichsbreviers, bei der Purificatio Mariae (Cod. 416, pag. 475) vom Meister des Engelbrecht-Graduales. Joseph Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum Imperatoris (Regis IV.). Auszug aus den im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien sich befindenden Reichsregistraturbüchern vom Jahre 1440–1493 (Wien 1840), bringt ein Regest (Nr. 5905) zum Jahr 1470, in dem Friedrich III. Stephan Heuner und Niklas Treu die Auszahlung eines Soldes überträgt, worauf Fichtenau, Lehrbücher (wie Anm. 25) 13 hinwies. In den Quellen zur Geschichte der Stadt Wien II/3, bearb. von Karl Uhlig (Wien 1904), kommt er am 4. Juni 1470 als Verkäufer eines Hauses in der Wollzeile (Regest Nr. 4326) vor. Sieben Jahre später wird er als Zeuge genannt (Nr. 4635). Dann finden sich keine Belege, bis im Jahre 1491 eine am 22. Mai 1490 gemachte Aussage einer Barbara, Witwe nach Stephan Heuner, nun mit Andre Veder verheiratet, verlesen wird (Nr. 5411). Ob es sich dabei jedoch noch um jenen Stephan handelt, von dem oben die Rede war, muß bezweifelt werden. Er war nämlich Meister der freien Künste und offenbar dreimal verheiratet. Jedenfalls schließt sich hier eine umfangreiche, bis in das Jahr 1511 reichende Überlieferung an, die sich um das Liegenschaftserbe dieses Stephan Heuner dreht, bei dem auch sein Sohn Hanns Heuner, der Bruder bei den Dominikanern ist, eine Rolle spielt (Nr. 5961).

<sup>45</sup> Im Cod. 415 hat er die Initialen zum Gründonnerstag (pag. 295), zum Canon Missae (pag. 341), zum hl. Stephanus (pag. 373), zur Darbringung (pag. 407) sowie jene auf pag. 461, 471, 475, 492 gemalt. Ob er das heute fehlende, ursprünglich wohl reich ausgestattete Blatt vor pag. 12 mit dem Beginn des Offiziums und/oder das ebenfalls fehlende erste Blatt der Sequenzen (vor pag. 513) gestaltet hat, entzieht sich unserer Kenntnis; aufgrund des lagenweisen Wechsels der Illuminatoren ist seine Beteiligung beim ersten fehlenden Blatt wahrscheinlicher als beim zweiten. In Cod. 416 stammen von ihm die Teigitur-Initiale (pag. 203), die sicherlich bedeutendste Initiale des Missales, sowie die Initialen zu Mariae Verkündigung (pag. 221), zum Fest des Petrus Martyr (pag. 233) und des hl. Dominikus (pag. 252). Auch in Cod. 416 fehlen Blätter, die wahrscheinlich Buchschmuck enthalten haben (vor pag. 15, 53, 175, 187).

<sup>46</sup> München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 67 und 68. Das Diptychon in Cgm 68, fol. 1v–2r. Das Werk vorgestellt in Spätgotik (wie Anm. 23) mit weiterer Literatur.

<sup>47</sup> Gerhard Schmidt hat seine Beobachtungen bisher noch nicht umfassend publiziert. Erste Ergebnisse vorgestellt von Gerhard Schmidt, Neues Material zur österreichischen Buchmalerei der Spätgotik in slowakischen Handschriften, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 18 (1964)

in Mähren in den 1460er Jahren, dann folgt die österreichische Phase um 1470/80 und das in den 1490er Jahren wieder in Mähren entstandene Spätwerk.

Die Frage, ob alle Teile dieser Werkgruppe tatsächlich von einem Meister geschaffen wurden, stellt ein Musterbeispiel für die Schwierigkeiten der stilgeschichtlichen Methode dar. Einerseits tritt uns der Stil der Gruppe schon im Frühwerk ausgebildet entgegen, andererseits sind die qualitativen Unterschiede enorm. Wir könnten z. B. zwei Meister postulieren und ein verlorenes Frühwerk des „Diptychon-Meisters“ als Ausgangspunkt für die dann großteils als Werkstattproduktion zu definierende weitere Entwicklung annehmen. So wären zwar die bedeutend schwächeren Initialen im Friedrichsbrevier zwanglos zu erklären, problematisch bleibt jedoch die Tatsache, daß ein der stilistischen Innovation fähiger Meister zwischen einem postulierten, wohl um 1460 anzusetzenden Frühwerk und dem fast zwanzig Jahre späteren Diptychon keine stilistische Entwicklung durchgemacht haben soll. Man kann aber durchaus auch von nur einem Meister ausgehen, dessen formale Möglichkeiten durch die besonderen Anforderungen des kaiserlichen Auftrages zu einer Spitzenleistung kulminiert sind<sup>48</sup>. Diese Variante schließt natürlich nicht aus, daß an Werken des Komplexes auch Werkstattkräfte mitgearbeitet haben<sup>49</sup>.

Der Stil des Meisters des Friedrichsbreviers wird einerseits von schönlinig fließenden Gewändern, andererseits von kleinteilig gefalteten Saumpartien und wegflatternden Gewandteilen geprägt. Konstanten sind ein charakteristischer Gesichtsschnitt und Rankenformen, die in allen Handschriften eng verwandt sind<sup>50</sup>. Oft tritt zudem ein Florator auf, dessen stark ornamental geprägtes Fleuronné seine mährische Heimat deutlich zu erkennen gibt; bemerkenswert ist außerdem eine immer wieder verwendete Punze.

Die kompliziert bewegten Folterknechte der Te-igitur-Initiale (Cod. 416, pag. 203, Abb. 3) stimmen gut mit der Figur des hl. Christophorus im Münchener Diptychon überein, auch der Christustyp ist unmittelbar ähnlich. Die Dynamik dieser Figuren stellt jedoch im Werk des Meisters eine Ausnahme dar, macht aber gerade deswegen die beiden wohl auch in engem zeitlichem Zusammenhang stehenden Werke so gut vergleichbar. Auch gewisse Filigranformen – man vergleiche etwa den Rahmen des Diptychons mit der Te-igitur-Initiale – belegen die Zusammenhänge.

34–40, bes. 39, und ders., Buchmalerei (wie Anm. 28) 173 f. Ich schulde ihm daher umfassenden Dank, daß ich seine Erkenntnisse für den entsprechenden Abschnitt der Darstellung im dritten Band der Österreichischen Kunstgeschichte verwerten durfte: Spätgotik (wie Anm. 23).

<sup>48</sup> Was hier auf den ersten Blick vielleicht unwahrscheinlich erscheinen mag, läßt sich in der gotischen Buchmalerei auch anderenorts beobachten: Das Kanonbild des Wilheringer Missales (Stiftsbibliothek, Cod. 9), stammt – wie Gerhard Schmidt gezeigt hat – von einem Buchmaler, der durchaus dem hohen Niveau der Malerschule von St. Florian entsprechende Werke verfertigt hat, der aber nur hier ein Werk schuf, das allgemeine Aussagen zur Befindlichkeit während der ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts erlaubt. Vgl. Gerhard Schmidt, Die Malerschule von St. Florian. Beiträge zur süddeutschen Malerei zu Ende des 13. und im 14. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 7, Graz/Köln 1962) 29 f., 81 f., Tafel 11.

<sup>49</sup> Da die Scheidung verschiedener Malerhände in diesem Werkkomplex kaum möglich ist, wird die Werkstatt wohl einzelne Arbeitsschritte in der laufenden Produktion übernommen haben. Dies kann von dem Auftragen der unteren Malschichten nach einer Vorzeichnung des Hauptmeisters bis zur weitgehend selbständigen Ausführung von Initialen reichen. Letzteres ist vor allem im qualitativ in der Regel besonders bescheidenen Spätwerk zu vermuten.

<sup>50</sup> Zum Beispiel Motive aus je drei Silhouettenblüten oder Goldscheiben an Filigranstengeln, quergerippte Akanthusblätter, oder blasenförmige Auflagen auf dem Akanthus, die auf ihren Umriß beschränkt sind.

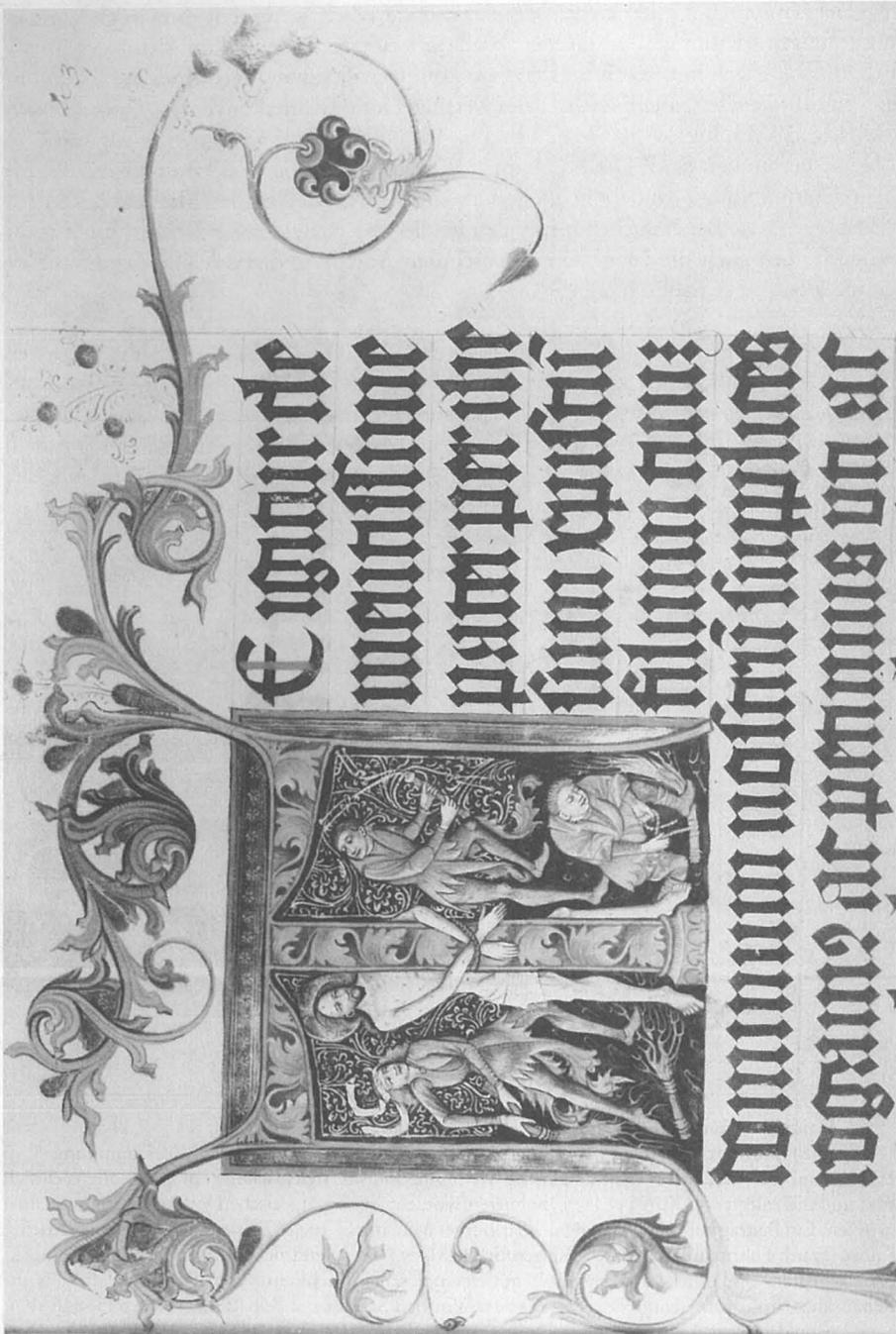


Abb. 3: Wien, Dominikaner, Cod. 416, pag. 203: Te-igitur-Initiale mit Geißelung Christi. Meister des Friedrichsbreviers, 1476/77

Der Großteil der Initialen des Missales wurde freilich von einem von Ulrich Schreier beeinflussten Meister geschaffen, den Haidinger zuletzt als den „Illuminator des Engelbrecht-Graduales“ notgetauft und ihm ein kompaktes Œuvre zugeordnet hat<sup>51</sup>. Haidinger nennt vor allem auch Codices des Wiener Dominikanerkonventes (Cod. 122/89, 148/118, 33/33, Inc. W 55, W 129 und W 194), die in ihrer Ornamentik eng mit dem Missale verbunden sind. Diese Ornamentik wiederum hängt jedoch nicht mit Ulrich Schreier zusammen, sondern schließt sich eng an die Ranken des Meisters des Friedrichsbreviers an. Bei einfacheren Initialen ist die Unterscheidung eigentlich nicht mehr möglich. Lediglich die lagenweise wechselnden Anteile und das leicht zu unterscheidende Fleuronné helfen hier.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Wiener Dominikaner der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht nur intellektuell auf der Höhe ihrer Zeit waren, sondern auch Werke der führenden Buchmaler ihr Eigen nennen konnten<sup>52</sup>. Es ist nicht bekannt, ob es in dem durchaus streng ausgerichteten Wiener Konvent kritische Stimmen zu den prunkvoll ausgestatteten Handschriften gab, wir können jedoch sicher sein, daß keines der beiden Bücher gegen den Willen des Konventes so ausgestattet wurde.

<sup>51</sup> Haidinger, *Verborgene Schönheit* (wie Anm. 12) 60.

<sup>52</sup> Hier muß noch auf zwei Chorbücher verwiesen werden (Wien, ÖNB, Musiksammlung, Cvp 15.510 und 15.947), deren dominikanische Herkunft und österreichische Stilprägung offensichtlich sind und die zuletzt von Kurt Holter publiziert wurden: *Zwei spätgotische Dominikaner-Gradualien in Wien. Ein Beitrag zur Nachwirkung des Salzburger Miniators Ulrich Schreier*, in: *Von österreichischer Kunst. Franz Fuhrmann gewidmet* (Klagenfurt 1981) 43–54, Neudruck: Kurt Holter, *Buchkunst, Handschriften, Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance*, hrsg. von Georg Heilingsetzer, Winfried Stelzer, 2 Bde. (Linz 1996) 835–846. Vgl. auch Leopold Hahn, *Die musikalisch-liturgische Handschrift Codex 15947 der Österreichischen Nationalbibliothek* (phil. Dipl.-Arbeit, Wien 1990). Es gibt freilich keine Hinweise auf das Wiener Dominikanerkloster, vielmehr spricht sich Hahn für eine Herkunft aus dem erst 1811 aufgehobenen Leobener Konvent aus (S. 25). Aus Leoben stammt auch ein weiterer Codex, der sich heute in Alba Julia, Batyaneum, Cod. 214 (Frank, Huntepichler 1968 [wie Anm. 2] 268) befindet.